

Joseph Gregor: *Isabella von Orta.*

Ein Roman der Frührenaissance.
(Ed. Straube, Verlag, Wien.)

Diese Dichtung ist in erster Linie ein Stück wohlgepflegter, bedächtig hingebretteter Prosa, das — ohne dem Kunstgewerblichen zu verfallen — auf handwerkliche Reinheit und die spezifischen Tugenden des regelrecht Epischen hält. Deren hauptsächlichste ist eine gewisse Distanz, innerlich wie äußerlich, nicht durch die Wahl eines Vergangenheitsstoffes nur dokumentiert, sondern durch die ganze Führung des gedanklichen und formalen Gehalts bewiesen. Daß der Roman als Bericht eines Chronisten gegeben wird, ist kein Verkleidungsstrick, wirkt wie der natürliche Zwischenraum von Erlebnis zur Gestaltung. Was an Aktualität im Geiste der Erzählung steckt, ist nicht ins alte Kostüm gezwungene Mode von Heut, es ist vielmehr, als sei Buttnahes durch einen ursprünglichen Zauber historisch geworden. Mit einer Welt, die tot ist, kann man machen, was man will, aber hier handelt es sich um eine, die lebt. Es ist nicht so sehr ein geschichtlicher Roman schlechthin, eine erledigte Kleb- aufgabe mit gut verarbeiteter Quellenstudium und Kulturlolorit, auch nicht mit der Magie der Intuition plastisch beschwornes Land, das verfunten war, als vielmehr ein beziehungsvolles Märchen, ein dichterisches Gleichnis, von Schöpfers Gnaden angeleitet in der Sphäre „Frührenaissance“. Hauptsache war nicht das entscheidend getroffene Zeitgemäße oder die richtige Wahl jener Situation, die Symbol sein soll, Hauptsache war — was heut schwer die rechte Würdigung findet — der künstlerische Eigenwert. Gregor kann dichterische Prosa schreiben, das heißt: so schreiben, daß die Aufnahme des bloßen Flusses der Diktion ein Genuß bleibt. Ich weiß Höheres und Tieferes, aber hier ist ein Niveau und eine Gewissenhaftigkeit, die dem Können ihr Teil gibt. Die Fabel der Erzählung setzt soviel vom Wunderbaren in eine Welt, die es andächtig oder begierig, gleichgültig oder in jedem Instinkt erregt an sich zu bringen trachtet, als für ihre Balance von jedem Standpunkte aus zu etrogen ist. In einer ganz auf Macht gestellten Welt soll ein Mädchen durch die bloße Reinheit ihrer Natur das Prinzip bilden, das ohne Bergewaltigung ordnet. Ein Gemeinwesen wird der Leitung durch „den lauterer Sinn eines Kindes“ anvertraut. Aber die Menschen erweisen sich als nicht empfänglich genug für die Reinheit, um sich an ihr gut zu erhalten. Wer allein mit der Macht zu liegen meint, scheidet — aber die Reine entrann ihm schon in den Tod, starb an der Unzulänglichkeit ihrer eignen, nur aus dem Innern schöpfenden Kraft, und die Macht heimt mit ihrem seelenlosen Kampfe wieder nur das Unbefestete ein. Das Macht- oder Besitz-Problem, als eines der wichtigsten unserer Zeit, hat hier eine schöne, in der Behmut der Weisheit gereifte Legende, die gottlos nicht parteigemut optimistisch ist, und deren lieblichster Schmauch der Stimmungshimmer bleibt, die beschwingte lutzige Musik, die um die Tatsächlichkeit mit Hingabe erschauerer Vaselemente, Kleinzüge und Beigaben des kreatürlichen, oft animierten Epistierens, webt.

Max Herrmann.

